

## Zeitzeugenbericht von Roswitha D. aus Sachsen

Ich bin 1953 geboren und in einem kleinen Dorf in Sachsen aufgewachsen. Dieses Dorf habe ich bis zur Pubertät auch nie verlassen. Meine Eltern schotteten sich von allem ab. Es gab so gut wie keine Verbindung zur Dorfgemeinschaft. Mein Vater war zu meiner Geburt schon 45 Jahre alt und wenige Jahre vorher aus russischer Gefangenschaft gekommen. Er war sehr mißtrauisch und zurückhaltend. Meine Mutter verlor 1942 ihren Mann. Er beging Fahnenflucht und wurde von den Russen erschossen. Mit 2 Kindern, ohne Mann mußte sie durchs Leben. 1950 heiratete sie meinen Vater und es wurden, außer mich, noch 2 weitere Kinder, meine Geschwister geboren.

Schon als Kind beneidete ich die anderen Hausbewohner, denn diese bekamen öfters Besuch. Zu uns kam niemand. Nicht mal zu besonderen Anlässen. Es gab nur Familie und so gut wie keine Außenwelt. Die Kinder in der Nachbarschaft hatten schönes Spielzeug und waren auch so viel aufgeschlossener und fröhlicher als ich. Vater sah es nicht gern, wenn ich mal mit anderen Kindern spielte, was selten vorkam. Ich habe nicht danach gefragt und Vater hat es nicht erklärt. Wir waren eine Außenseiterfamilie. Wir waren anders, als die anderen. Ich habe nie in meinem Leben meine Verwandtschaft kennengelernt. Vater igelte die Familie ein.

Als ich dann in die Schule kam war es mir kaum möglich Kontakt zu anderen Kindern aufzubauen. Ich wurde zum Einzelgänger. Je älter ich wurde, umso mehr interessierte mich das Leben. Ich wurde offener und sagte auch mal meine Meinung. In der ersten Klasse wurden alle Schüler Pioniere. Jeder bekam ein blaues Halstuch und ich war mächtig stolz es tragen zu können. Doch Vater sah es nicht gern. Er ging in die Schule, um zu sagen, daß ich dieses Tuch nicht tragen soll. Auch verbot er den Fahnenapell. Er meinte, man ist doch nicht beim Militär. Ebenso verbot er mir zum 1. Mai mit zur Demonstration zu gehen und hängte auch nie eine Fahne ans Fenster. Deswegen gab es immer wieder Ärger mit Polizei und Schule. (Ich glaube mein Vater hatte ein Kriegstrauma)

Nun, er hatte damit keinen Erfolg. Fahnenapell und Halstuch waren Pflicht in dieser DDR. In der fünften Klasse bekamen wir einen Atlas in der Schule und ich staunte wie groß die Welt ist. Das um Deutschland eine mörderische Grenze war, habe ich bis dato nicht gewußt. Im Erdkundeunterricht wurde uns dann aber mit sozialistischer Lehrmethode klargemacht, wie wichtig diese Mauer zwischen Ost und West ist. Verstanden habe ich das nie. Aber es hat mich neugierig gemacht.

Nun konnte ich mir auch erklären woher manche Dinge hatten, die man nirgendwo kaufen konnte. Ein chices, buntes Schüleretui, ein toller Ranzel, chice Kleider, Marsriegel, Bounty und so vielerlei farbenfrohe Dinge. Das kam also aus dem Westen. Das waren die gelben Pakete, die Leute im Haus bekamen. Die Zusammenhänge kannte ich jedoch damals noch nicht. Als ich 13 war brachten einige Schüler heimlich die Bravo mit, die dann jeder unter der Schulbank anschaute. So eine Zeitschrift zu besitzen war streng verboten. Auch Comichefte u.ä. machten die Runde. Warum das damals verboten war verstand ich nicht. Der Westen war der Feind. Als ich 14 war kauften meine Eltern einen Fernseher. Vorher hatten wir nur Radio. Nun lernte ich kennen, was mir vorher völlig fremd war. Allerdings nur aus dem DDR Fernsehen.

Westfernsehen gab es legal noch nicht. Aber illegal. Und dies drang bis zu mir. Also zimmerte mein Bruder und ich eine Zimmerantenne, die wir auf die Gardinenstange legten. Und wenn wir Glück hatten reichte der Empfang für das Westfernsehen. Allerdings in einer sehr schlechten Bildqualität. Der Ton war halbwegs gut, so daß ich jeden Samstag 16.00 Uhr den Beatclub auf ARD sehen konnte. Die bekanntesten Popgruppen seinerzeit konnte man sehen und hören. Ich liebte diese Musik über alles und ich träumte davon live mal mit dabei zu sein. Ich sah die Menschen gen Süden reisen, beneidete ihre chice Kleidung und empfand die Westdeutschen als gutgelauntes und glückliches Volk.

Von Politik hatte ich keine Ahnung. Es interessierte mich in diesem Alter auch nicht. Aber manches verstand ich auch nicht. Im DDR Fernsehen wurde alles schöngeredet. Es mangelte an nichts, sagte man und lobte die DDR in hohen Tönen. Doch von Mutter wußte ich, daß es dies und jenes wieder mal nicht gibt. Ich konnte das nicht einordnen. Ich wußte nur, daß ich genauso glücklich und zufrieden wie die Westdeutschen sein wollte. Ob sie es wirklich waren ist ohne Bedeutung. Auf mich machten sie den Eindruck der absoluten Zufriedenheit und Selbstbestimmung. Mit meinen jungen Jahren war es faszinierend zu sehen, wie weit dieses Volk diese Welt erkunden kann.

Je älter ich wurde, umso unzufriedener war ich mit dem Land in dem ich wohnte. Ich wollte Beatclub schauen, Bravo lesen, Levis Jeans tragen und im Urlaub gen Süden reisen. Ich hatte es satt ermahnt zu werden, wenn ich mit meinem Kofferradio auf der Straße den Sender Rias anhörte, der die tollste Beatmusik brachte. Es war ein Westsender und das war verboten. Mehr als einmal mußte ich zum Dorfpolizist, der mich massiv warnte. Ich wollte garnicht begreifen, warum ich das nicht darf. Ich hörte immer weiter diese Musik. Da gab es noch viel Ärger deswegen. Mit 15/16 wollte ich mich nicht mehr so zu Hause einigeln lassen und suchte Kontakte zu Gleichaltrigen. Ich ging zum Tanz und manchmal spielte man auch Westmusik. Kontakte zu knüpfen fiel mir schwer, denn ich war sehr zurückhaltend und ruhig in meiner Art. Und naiv zugleich. Das änderte sich schlagartig, als ich im Mai 70 meine große Liebe kennenlernte. Er war aufgeschlossen, hatte auf allen Gebieten eine klare Meinung und politisch ausreichend Erfahrung. Er weigerte sich zur Armee zu gehen und verfluchte den SED-Staat. Bei ihm zu Hause war immer was los. Viele Freunde kamen, es wurde Gitarre gespielt, Musik gehört und ich fühlte mich angenommen. Er war mein Traumprinz, zu dem ich aufblickte. Mitte August 1970 schmiedeten mein Freund mit 2 weiteren Jungs (alle 17 Jahre alt) u.a. wegen Einbeziehung zur Armee die Flucht in den Westen. Am 20.8.70 stand der Plan fest und mein Freund teilte mir mit, daß er diesen Plan nur verwirkliche, wenn ich mitgehe. Ich habe sofort zugesagt, ohne an die Folgen zu denken. Die gab es nicht für mich. Die blendete ich regelrecht aus. Ich war erst gerade 17 geworden und in diesem Alter wird keiner eingesperrt, sagte mir mein naiver Verstand. Ich malte mir das Leben im Westen schon kunterbunt aus. Genauso wird es sein, dachte ich. Auf die 3 Jungs verlies ich mich, denn sie wußten was sie taten. Ihnen galt mein Vertrauen, ohne Wenn und Aber. Dann war er da, der Tag der Republikflucht. Es war der 26.8.1970.

---

Am Nachmittag des 26.8.70 trafen wir uns alle vier auf dem Hauptbahnhof in Zwickau und fuhren Richtung Grenze nahe Hirschberg. Da aber Hirschberg bereits Sperrgebiet war, in das man nur mit Passierschein durfte, stiegen wir bereits einige Stationen früher aus. Den 5km langen Weg bis zur Grenze gingen wir zu Fuß quer durch den Wald. Unser "Anführer", der mit uns die DDR verlassen wollte lebte in Hirschberg und kannte sich dort gut aus. Sein Vater war Major bei den Grenztruppen in Hirschberg.

Wir verbrachten den Abend und die Nacht im Waldgebiet nahe der Stelle, wo wir am nächsten Morgen die Flucht durchführen wollten. Ich war voller Freude auf das was kommt und konnte kaum die Zeit abwarten. Nichts konnte mehr passieren. Ich war mir so sicher.

Am 27.8.70 im Morgengrauen sollte es geschehen, doch irgendetwas hielt uns ab es in die Tat umzusetzen. Also warteten wir den 27.8. noch ab und verbrachten den Tag nochmal in unserem Versteck im Wald. Es waren laue Sommernächte und wir legten uns abends in unsere Schlafsäcke, denn am 28.8.70 früh 5.00Uhr sollte es endlich losgehen. Ich kuschelte mich an meinem Freund und fühlte mich so sicher und geborgen. Er war mein Beschützer.

Gegen 2.00 Uhr nachts weckte mich Hundegebell, das immer näher kam. Bevor ich realisieren konnte, was da geschehen war sah ich schon die Grenzsoldaten mit Gewehren im Anschlag. Dann ging alles ganz schnell. In Handschellen, mit dem Gewehr im Rücken wurden wir abgeführt. Ich war sichtlich unter Schock, denn keinerlei Gedanken gingen mir durch den Kopf. Wir wurden in eine Kaserne geführt und bis zum Abend verhört. Eine besonders große grelle Lampe während des Verhörs machte mich fast verrückt. Ich schloß immer wieder die Augen wegen der Lampe, denn die Helligkeit schmerzte. Da ermahnte man mich und ich bekam mächtige Angst. Am Abend des 28.8.70 wurden wir aus Hirschberg weggebracht. Wohin es ging wußte von uns keiner. Man wußte ohnehin nie wo man war. Aus meiner Stasiakte entnahm ich, daß es das Volkspolizeikreisamt in Schleiz war. Ich mußte mich nackt ausziehen und eine Bedienstete untersuchte mich nach Läusen und sah in sämtliche Körperöffnungen, ob vielleicht etwas Verbotenes versteckt war. Das war so erniedrigend. Das kann man nicht in Worte fassen. Nun sperrte man mich in eine Zelle und schloss hinter mir die Tür. Da erwachte sicher mein Geist und Verstand und ich schrie aus Leibeskräften nach Mutter, Vater und meinen Freund. Nichts konnte mich beruhigen. In mir brach alles zusammen. Nach wenigen Minuten ging die Tür auf. Ein Arzt und paar Bedienstete wickelten mich auf einer Trage in ein Zwangsbettlaken und verabreichten mir Psychopharmaka. Das Laken war so eng um meinem Körper geschnürt, daß ich nur den Kopf bewegen konnte. Ich schlief ein und wachte irgendwann mal wieder auf. Zeit gab es auch keine mehr. Man konnte nur anhand der Sonne erahnen, welche Tageszeit ist. Gleich nach dem Erwachen schrie ich wieder um Hilfe. Wieder gab es Spritzen. Mit der Zeit wurde ich aber ruhiger. Nach einigen Tagen überführte man uns in die Untersuchungshaftanstalt Gera. Dort wurde ich Tags und auch nachts verhört. Eine besondere Taktik der Stasi war es Gefangene aus dem tiefsten Schlaf zu holen, um sie stundenlang zu verhören. Man kippte vor Müdigkeit fast vom Stuhl. Eines Tages ging es auf Transport nach Chemnitz. Mit dem Grotewohl-Express. Dies war ein Zug, der die Gefangenen zur vorgegebenen Haftanstalt bringt. Im Zug befanden sich Miniabteile von etwa 1,50 x 1,50m. Darin mußten vier Menschen auf Klapphockern sitzen. Aus dem Fenster schauen war nicht möglich, denn diese bestanden aus undurchsichtigen Glas. Die Reise von Gera nach Chemnitz dauerte die ganze Nacht, obwohl es höchstens 80 km sind. Dort angekommen bekamen wir alle Handschellen angelegt und wurden in die Untersuchungshaftanstalt der Stasi gebracht. Dort wartete ich in einer Zelle mit noch 3 jungen Mädchen meinen Prozess ab. Inzwischen war ich von dem Gefängnisessen so aufgequollen, daß mir nicht mal mehr meine Kleidung passte. Ich war vorher ganz schwächlich, fast kindlich. Das Essen war so fettreich, daß man unweigerlich zunahm. Und eine Qualität, die man heutzutage nicht mal den Tieren vorsetzen würde. Ich hatte weder eine Uhr noch Zeitungen oder sonstwas. Ich war mit mir allein. Die 3 Mithäftlinge in der Zelle waren Kleinkriminelle. Die hatten kein gutes Verhältnis zu den Politischen. Diese waren in der Hierarchie ganz unten. Ohne Anwalt, denn den gabs für Politische nicht in meiner Zeit, begann Anfang November der Prozess wegen versuchter Republikflucht im schweren Fall. Schwer dadurch, weil wir eine Gruppe waren, die gemeinsam flüchten wollten.

Schon einen Tag vor der Gerichtsverhandlung brachte man mich von der Stasiuntersuchungshaftanstalt Karl-Marx-Stadt nach Zwickau, wo am nächsten Tag der Prozess gegen uns vier beginnen sollte. Man sperrte mich im Keller in eine Zelle, wo es hundekalt war. Ich mußte mich den ganzen Tag auf einen Hocker setzen, oder von einer Wand zur anderen laufen. Das Essen bekam ich durch eine Luke in der Tür. Ich konnte vor Aufregung nichts essen und der Geruch dieser widerlichen Steckrübensuppe gab mir noch den Rest. In mir jedoch keimte wieder Hoffnung, daß alles gut wird. Immerhin sah ich am Verhandlungstag meine große Liebe und vielleicht auch meine Eltern wieder. Und diese würden es nicht zulassen, daß man mich so einsperrt. In meiner Phantasie waren sie stärker, der Staat.

Vater hatte mich immer beschützt. Damit tröstete ich mich in diesem Verließ. Doch es kam alles anders. Am Morgen des 6.11.70 wurde ich aus meiner Zelle geholt. Man brachte mir Handschellen und Fußfesseln an. Unter schwerer Bewachung führte man mich durch das Gerichtsgebäude in den Gerichtssaal. Ich fühlte mich wie ein Schwerverbrecher und schämte mich, als mir auf dem Weg freie Menschen begegneten. Vorm Gerichtssaal saß mein Vater. Er weinte. Als dann die Verhandlung begann nahm man uns die Fesseln ab. Linientreue Kommunisten aus Betrieb, Schule und Jugendamt waren geladen, um über unsere Schandtaten auszusagen. Immerhin waren diese Westfernsehen, Westradio, lange Haare und Abneigung gegenüber sozialistischer Lebensweise. Das reichte aus, um uns als Schwerverbrecher abzustempeln. In meiner Stasiakte steht geschrieben, daß ich nur durch staatliche Umerziehung- sprich Gefängnis- in die Gesellschaft wieder eingegliedert werden kann. Ich konnte von alledem so gut wie nichts verstehen. Das ein Staat so eine Macht hat, konnte und wollte ich nicht wahrhaben.

Am 9.11.70 war Urteilsverkündung. Meine letzte Hoffnung, daß ich frei komme und mit Vater nach Hause darf. Doch keiner half mir. Ich fühlte mich verlassen und allein. Das Urteil wurde verkündet. 10 Monate Freiheitsentzug für mich, da ich noch Jugendliche war und 16 Monate für die 3 Jungs. Dann wurden wir abgeführt. Völlig verstört und voller Angst saß ich in den undurchsichtigen Transportauto und wußte nicht wohin die Reise geht. Es war das Frauenzuchthaus Hoheneck, wohin man mich brachte. Dort angekommen mußte ich meine Privatkleidung abgeben und bekam Anstaltskleidung. Ich habe fürchterlich geweint, als ich diese Klamotten anziehen mußte. Ich war 17 Jahre und sah darin aus wie eine alte Frau. Schlüpfer bis zum Knie, gestrickte Strümpfe, viel zu große Röcke, die bis unters Knie reichten. Draußen war die Zeit der Miniröcke und im Gefängnis raubte man mir somit jegliches Selbstwertgefühl. Ich hatte nichts Privates mehr, nicht mal ein Taschentuch. Anschließend mußte ich mich wieder ausziehen, weil man schauen wollte, ob ich Läuse o.ä. habe. Zum Schluß mußte ich dann noch Kniebeuge machen, um sicher zu gehen, daß ich nichts Verbotenes in meinen Körperöffnungen habe.

Das war so erniedrigend, daß ich mich vor mir selbst geschämt habe. Dann brachte man mich in den Keller in eine Zelle, die fast dunkel war, keine Toilette, sondern einen Kübel hatte und furchtbar kalt war. Ich wollte da nicht hinein und wehrte mich. Doch ich hatte keine Chance. Gerade weibliches Wachpersonal in Hoheneck waren wie Bestien. Kaum war die Tür geschlossen erlitt ich einen Nervenzusammenbruch. Ich wollte nicht mehr leben. Immer wieder schlug ich mit dem Kopf gegen die Wand, bis es blutete. Ich schrie mir die Kehle aus dem Hals. Soll ich das 10 Monate aushalten? Ich war am Ende. Noch am selben Tag brachte man mich ins Haftkrankenhaus, wo ich an Armen und Beinen gekettet im Bett lag und geistig kaum anwesend war. Sicher wurde ich mit Psychopharmaka ruhiggestellt.

Nach ein paar Tagen kam ich wieder nach Hoheneck in dieselbe dunkle Zelle. Ich flehte die Wärterin an, mich nicht mehr darein zu stecken. Nach ein paar Stunden verlegte man mich dann auf die Jugendstation. Da waren Mädchen von 15-18 Jahre mit verschiedenen Delikten. Die meisten wegen Diebstahl, aber auch ein Mädchen, die ihr Kind umbrachte. Die Politischen waren in der Minderheit. Ich lernte eine Welt kennen, die mir völlig fremd war. Der Umgangston unter den Gefangenen war ordinär, Gewalt war an der Tagesordnung und trauen konnte man keinen. Ich lebte nur unter Angst, daß mir keiner von den Mädchen was antut. Da reichte schon ein falscher Blick.

Verhöre durch die Stasi gab es auch nach dem Urteilsspruch noch. Diese zielten darauf ab die Psyche zu brechen. Ein leichtes Spiel bei mir, denn ich war zu jung, um zu begreifen, was die damit bezwecken wollen. Schon nach kurzer Zeit hatte ich solch schlechtes Bild von mir, daß ich die Strafe für notwendig erachtete. Der Vernehmer redete mir mit Erfolg ein, daß mein Freund und meine Eltern sich von mir distanzieren. Das war bitter, aber ich glaubte daran. Somit schrieb ich auch nicht einen Brief nach Hause, was einmal monatlich möglich war. Auch beantragte ich keinen Besuch meiner Eltern, denn von mir wollte keiner mehr was wissen. Somit war ich allein mit mir und diesem fürchterlichen Gefängnis.

Im Juni 1971 wurde ich entlassen. Mein Vater holte mich ab und es ging nach Hause. Über die Haft reden war mir strengstens verboten worden. Ich hielt mich bis zur Wende daran.

Meine Eltern haben bis zum Tode nie erfahren, wie es mir während und nach der Haft erging. Sie starben bereits 1980. Ich war körperlich und psychisch durch die Haft gebrochen. Gefühlsmäßig war nichts mehr da. Ich funktionierte nur noch. Doch ich begriff schnell, daß ich in ein Leben entlassen

wurde, was nicht das meine war. Ich wurde im Dorf regelrecht verachtet. Eine, die aus dem Gefängnis kam, dazu noch eine Politische, war das Letzte. Ich begann mich für mein Verbrechen zu schämen und ging kaum noch aus dem Haus. Einmal wöchentlich mußte ich mich beim Dorfpolizisten melden, der schon alles wußte, was ich während der Woche so getan habe. Ich mußte nach der Haft zurück in meinen Lehrbetrieb, wo mir eine stramme Genossin zur Seite gestellt wurde, die mich auf den richtigen sozialistischen Weg bringen sollte. Ich machte meine Arbeit und sprach kaum. Man verachtete mich und zeigte das auch deutlich, indem die Kolleginnen vom Tisch aufstanden, wenn ich mich zu ihnen setzen wollte. Zur Maidemonstration und anderen politischen Ereignissen, die der SED-Staat hoch feierte holten mich Genossen von zu Hause ab ,damit ich daran auch teilnahm. Widerwillig folgte ich ihnen.

Hatte ich doch Angst wieder eingesperrt zu werden. Ende 1971 wurde auch mein Freund und die anderen beiden Jungs wieder entlassen und wir hielten weiterhin fest zusammen. Dem Staat war das nicht recht, denn es wurde versucht die Beziehung zu zerstören. Allzu oft sagten mir die Genossen, daß mein Freund nicht gut für mich sei. Ich lies mich nicht verunsichern und 1972 heirateten wir. Im selben Jahr erfuhren wir, daß in Berlin am Reichstag eine Beatband spielt. Wir wollten das unbedingt hören. Sicher war es nicht möglich zum Reichstag zu kommen, denn es verlief ja die Mauer entlang des Brandenburger Tores. Also stellten wir uns auf die Ostseite vor der Mauer. Dies war ja jeden Bürger erlaubt. Wir standen schon eine Weile und warteten, daß die Band anfang zu spielen. Doch stattdessen kam ein Kleinbus gefahren, schleppte uns vier ins Auto und ab ging es mit unbekanntem Ziel. Wir waren in den Fängen der Stasi geraten, die jeden von uns einzeln einreden wollte, daß wir nach Berlin gekommen sind, um Fluchtpläne zu schmieden. Doch wir wollten nur die Band spielen hören.

Die Stasi hielt uns bis Mitternacht gefangen, dann mußten wir Berlin verlassen und durften 3 Jahre nicht in Berlin einreisen. Man fragt sich, woher die Stasi in Berlin wußte, daß wir am Brandenburger Tor stehen. Ich habe dann 1975 den Betrieb gewechselt, weil ich glaubte, da ist sicher nicht bekannt, daß ich im Gefängnis war. Irrtum, auch da tuschelte man und ich war "eine aus dem Knast". Das hörte ich desöfteren. Bis zur Wende war das ein Zeichen, daß der Mensch nichts taugt. So habe ich mich all die Jahre auch gefühlt. Ich war Einzelgänger und in der Gesellschaft nicht integriert. Mir war dies aber recht so. Ich habe das Gefängnis verdrängt. Habe nicht mehr daran gedacht und konnte somit einigermaßen normal leben. Psychisch war ich dennoch sehr instabil. Oft dachte ich an Suizid, wenn eine schwierige Lebensphase zu bewältigen war. Als dann 1989 die Mauer öffnete und alle Menschen in den Westen strömten war ich fassungslos. Da kamen die Bilder von meiner Festnahme 1970 zurück. Nun konnte jeder in den Westen, ohne eingesperrt zu werden. In meinem Kopf herrschte nur Chaos. Weder Freude noch Trauer empfand ich über die Grenzöffnung. Es war alles so unwirklich. Meine erste Reise nach Berlin West dauerte nur kurze Zeit. Ich hatte panische Angst, da mein Innerstes mir etwas Verbotenes signalisierte. Der Westen war mit Strafe verbunden. Das hatte sich bei mir eingefressen. Noch heute begleitet mich ein ungutes Gefühl, wenn ich westdeutsches Gebiet betrete,was ich so gut es geht vermeide.

Ich glaubte, daß mit dem Fall der Mauer all diejenigen bestraft würden, die den Menschen Unrecht angetan hatten. Das Gegenteil war der Fall. Heute sitzen sie sogar im Bundestag. Dies hat mich krank gemacht. Ich glaubte an Gerechtigkeit und wurde bitter enttäuscht. Das ganze Kapitel Gefängnis erwachte wieder in mir und überschüttete mich mit Gefühlen, die ich nicht verarbeiten konnte. Auch mehrere Therapien halfen mir nicht weiter. Im Gegenteil. Sie wühlten maßlos auf und ich konnte damit nicht umgehen. Das Trauma saß zu tief und fest. Im Jahr 2000 wurde mir der psychische Haftschaden anerkannt, und seit 2005 bin ich deswegen erwerbsunfähig auf Dauer. Der Preis für meine versuchte Flucht 1970 war hoch. Ich habe mein ganzes Leben darunter leiden müssen, bis heute. Doch bereut habe ich den Fluchtversuch nie.

.....  
Kontakt zum Zeitzeugenbericht : durch [sed-opfer-hilfe.de](http://sed-opfer-hilfe.de) , genehmigt zur Veröffentlichung von Roswitha D. , 21.Oktober 2010